

Des Sommers letzte Rose

Premiere Das Ensemble der Reutlinger Tonne glänzt mit dem US-Musical „The Black Rider“ nach Webers „Freischütz“ – der Soundtrack zum Weltuntergang. Von Matthias Reichert

Sechse treffen, sieben äffen – wer kennt nicht den Teufelspakt aus Carl Maria von Webers romantischer Oper „Der Freischütz“? Nun bringt die „Tonne die US-Version „The Black Rider“ auf die Bühne. Um die geliebte Förstertochter Kätchen zu gewinnen, muss Jungspund Wilhelm einen Probeschuss auf eine weiße Taube bestehen. Leider hat er vom Schießen keine Ahnung. Abhilfe verspricht ein Teufel namens Stelzfuß mit verhexten Gewehr kugeln.

Wilhelm ist hier ein Bücherwurm im Streber-Outfit, kurzen Hosen, Krawatte unterm Plüschpulli, gespielt von Richard Kipp. Er liebt Kätchen, die Tochter des Försters Bertram, die Marlene Goksch voll Lebensfreude verkörpert. Doch der Förster will einen echten Kerl als Schwiegersohn. Michael Schneider raunzt bärbeißig das Jägerlatein des Patriarchen, fast an der Grenze zur Karikatur.

Nebenbuhler im Schlägerlook

Die Namen werden auf der Bühne zumeist gar nicht genannt. Aber es geht ohnehin um gekonnt überzeichnete Typen. Chrysi Taoussanis ist eine souveräne Mutter und Jägersgattin. David Liske spielt eindrücklich Wilhelms Nebenbuhler Robert, im Schlägeroutfit und mit starken Gesangseinlagen. Überhaupt hat Ulrike Härter, die mit dem Ensemble die Musik einstudierte, ganze Arbeit geleistet: Alle singen wie entfesselt. Die versierte Begleitband mit Posaune, Klarinette, Schlagzeug, Klavier, Kontrabass thront oberhalb der Bühne: ein hölzerner Guckkasten, der unter Lichteffekten zu- und auf-geklappt wird (Ausstattung: Eli-

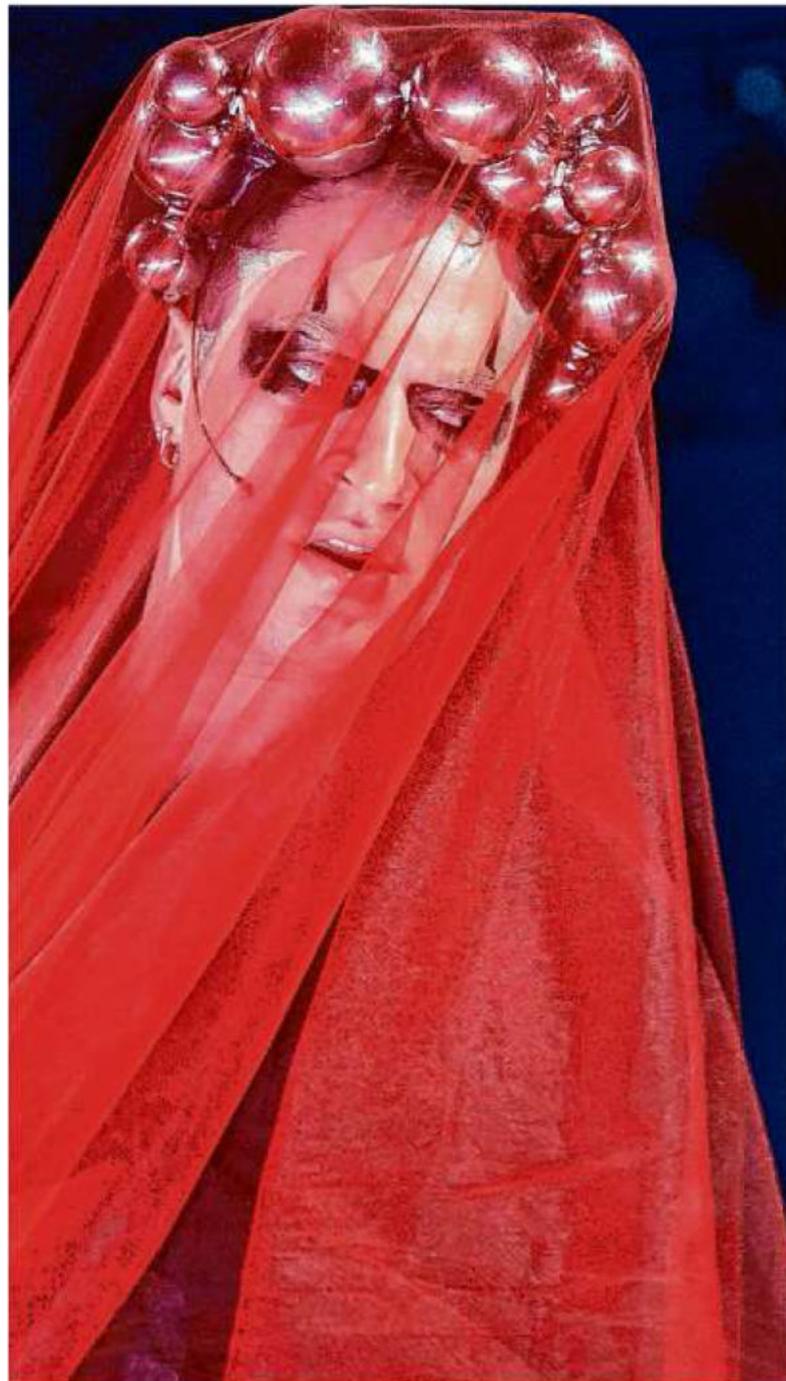


FOTO: BEATE ARMBRUSTER/THEATER REUTLINGEN DIE TONNE

Die 90-minütige Inszenierung wurde vom Publikum offenbar positiv aufgenommen: Immer wieder gab es Szenenapplaus.

zaweta Veprinskaja). „The Black Rider“ (1990) stammt von US-Regisseur Robert Wilson, Beat-Poet William S. Burroughs und Musikikone Tom Waits. Die Reutlinger Inszenierung übernimmt viel Sprachgewalt des amerikanischen Texts; teils rezitieren die Akteure vor den Songs die deutsche Übersetzung. Liebe, Hoffnung, Trauer – große Gefühle zwischen Komödie, Gruselstück, Tragödie.

Ensemble geht ans Limit

Wann hat man zuletzt ein Musical in Reutlingen gehabt? Das Publikum gibt immer wieder Szenenapplaus. Die 90-minütige Inszenierung hat Schwung und Ideen, die Musik von Tom Waits ist so eingängig wie treffend. Gesungen wie gespielt: Das Ensemble geht unisono und solo ans Limit. „Onkel“ Magnus Pflüger singt im Falsett und gibt düstere, vielschichtige Kommentare ab. Unter anderem eine Selbstreflexion von Autor Burroughs im fiktiven Dialog mit Ernest Hemingway, dessen Agent und weiteren Geiern. Regisseur Tobias Dömer inszeniert diese Schaudermär aus dem Patriarchat mit ausgeklügelte Liebe zum Detail. Vor Beginn stehen die Figuren plaudernd und kammelnd vor der Bühne, die Band spielt Swing in Endlosschleife. Als Stelzfuß (mephistophelisch: Jonas Breitstadt) auftritt, wird gleich klar, wer hier das Sagen hat. Später wird das Teufelsgesicht seitlich auf Video-Leinwand projiziert. Man guckt ihm beim Schminken zu und ahnt schon, wie es ausgehen wird. Die teuflischen Freikugeln sind hier illuminierte Kügelchen. Mit denen führen Wilhelm und Stelzfuß einen pfliffigen Zaubertanz auf, bei dem die Kugeln leuchtend wirbeln,

verschwinden, wie verhext wieder erscheinen. Später werden sie mit einer Droge verglichen, deren Konsum Erfolgserlebnisse und bleierne Depressionen auslöst. Der Teufel zeigt Wilhelm, wo die Flinte hängt. Wie im Fieber erlegt der Jung-Jäger haufenweise Mitspielende mit grünen Hirschgeweihen als Beute. Der Streber avanciert zum erfolgreichen Jäger – und scheinbar steht nun der Hochzeit nichts im Weg. Doch die entscheidende Kugel trifft nicht das angewiesene Ziel, sondern die Braut. Zum Schluss sind alle schwarz gekleidet. Nur Kätchen trägt rot und spuckt sterbend Blut. Wilhelm zerreißt es schier, ein starker Schlusstritt des Stuttgarter Hochschulabsolventen Kipp, ehe die aufgebrauchte Sippschaft in Wrestling-Manier brutal auf ihn einprügelt. Zuletzt besingen Stelzfuß und Kätchen die letzte Rose des Sommers, ehe verdierter, tosender Applaus aufbrandet.

Das düstere Ende passt in eine Zeit, die scheinbar unaufhaltsam auf diverse Untergangs-Szenarien zurast. Makabres Detail: Autor Burroughs selbst hatte 1951 bei einem Unfall seine Frau erschossen.

34

Jahre liegen seit der Uraufführung von „The Black Rider“ zurück. Das Stück wurde 1990 in der deutschen Dialogfassung von Wolfgang Wiens im Hamburger Thalia-Theater präsentiert.